Irmela Florin 1938–1998

Irmela Florin hat die Verhaltenstherapie im deutschsprachigen Raum maßgeblich mitbegründet. Sie wollte die wissenschaftliche Psychologie nutzen, um leidenden Menschen zu helfen. Systematische Forschung sollte die Entstehungsbedingungen psychischer und «psychosomatischer» Störungen ebenso wie die Wirkprinzipien von Verhaltens- und Einstellungsänderungen erhellen. Erst die dadurch mögliche Zusammenführung von «Störungswissen» und «Veränderungswissen» ergab nach ihrer festen Überzeugung eine adäquate Basis für eine psychologische Therapie, deren genuine Verkörperung für sie die Verhaltenstherapie war.

Zu einer Zeit, als viele «klinische» Psychologen ihre Hauptaufgabe in der Diagnostik sahen und Psychotherapie in Deutschland wenig mit wissenschaftlicher Psychologie zu tun hatte, machte sie sich auf den Weg zu Gründerfiguren der Verhaltenstherapie wie Wolpe und Lazarus. Dort lernte sie schon in den sechziger Jahren den Wert eines problem- und handlungsorientierten Vorgehens kennen. Man durfte unmittelbar am «Symptom» arbeiten und hatte endlich Erfolg – auch die gefürchtete Symptomverschiebung blieb aus. Klar definierte und explizit vereinbarte Therapieziele wurden innerhalb von Fristen erreicht, die bis dahin allenfalls für die Anfangsphase einer Behandlung ausgereicht hätten. Zurück in Deutschland mußten diese damals noch ungewöhnlichen Erfahrungen bekannt gemacht werden und Eingang in eine erneuerte therapeutische Praxis finden. Ihr Studienort München war ein Zentrum der entstehenden deutschsprachigen Verhaltenstherapie. Weggefährten und Freunde wie Jarg Bergold, Wolfgang Tunner und Niels Birbaumer gehörten zu den ersten Mitarbeitern der Münchner Universität, die bei Lazarus, Rachman und Wolpe in verhaltenstherapeutischen Verfahren geschult wurden. Bereits 1966 wurde mit der Einrichtung einer verhaltenstherapeutischen Ambulanz an der Klinischen Psychologie der Münchner Universität begonnen. Zur psychologischen Abteilung des Max-Planck-Institutes für Psychiatrie, deren Leitung Johannes C. Brengelmann 1967 übernahm, bestand ein enger Kontakt. Als 1969 unter Rudolf Cohens Leitung an der Universität Konstanz eine stationäre Verhaltenstherapie aufgebaut wurde, gehörte Irmela Florin selbstverständlich zum Gründerteam.

Schnell mündete ihre eigene Arbeit in Schriften von grundlegender Bedeutung, die die Entwicklung der deutschen Verhaltenstherapie nachhaltig prägten. Schon ihr 1970 erschienenes Buch «Behandlung kindlicher Verhaltensstörungen» (zusammen mit Wolfgang Tunner) war ein Bestseller. Auch «Therapie der Angst – Systematische Desensibilisierung» (1975 ebenfalls mit Tunner), «Leistungsstörungen und Prüfungsangst» (1976 mit Lutz von Rosenstiel) oder «Entspannung – Desensibilisierung» (1978 unter Mitarbeit von Gunter Haag) waren überzeugende Werke von großem praktischen Wert – eine beeindruckende Schriftenreihe, die sie bis zu ihrem Tod fortsetzte. Alle ihre Bücher zeichnen sich durch einen klaren, bis in die letzte logische Verästelung und in die kleinste Formulierung korrekten Stil aus.

Ihre Fähigkeit, «logische Brüche» in Texten aufzudecken und zu beheben, war legendär. Die Rückmeldung von größter Genauigkeit, die sie ihren Doktoranden und Diplomanden gab, war eine Anleitung zum logischen Denken und schönen Formulieren zugleich.

Parallel zu ihrer therapeutischen Arbeit verfolgte Irmela Florin Forschungsinteressen in großer Breite. Ihre Arbeiten umfassen dabei die gesamte Spanne von Phänomenologie und Diagnostik bis zur Ätiologie und Therapie. Die Verbindung von Grundlagen und Anwendung war ihr ein großes, dringendes Anliegen, so wie sie selbst ein «scientist-practioner» im besten Sinne war. Ihre ersten Veröffentlichungen behandelten Themen wie «Kontrollen im verhaltenstherapeutischen Experiment» oder «Prinzipien des operanten Konditionierens bei der Behandlung schwer retardierter Kinder». Sie waren Auftakt zu einer großen Zahl sorgfältiger Arbeiten, die in Zeitschriften von «Behaviour Research and Therapy» bis «Psychosomatic Medicine» und vom «Nervenarzt» bis zur «Zeitschrift für Klinische Psychologie» erschienen. Dabei befaßte sie sich mit so unterschiedlichen Problembereichen wie kindlichen Verhaltensstörungen, Schizophrenien, Depressionen, Angststörungen, Alkoholismus, Stottern, Migräne, Asthma, Infertilität, Rückenoperationen, Amputationen und Schwerhörigkeit.

Irmela Florin war eine außerordentlich erfolgreiche Verhaltenstherapeutin, Hochschullehrerin und Forscherin von großer natürlicher Autorität. Umso auffällender war ihr unprätentiöses und bescheidenes Wesen. Ihre menschliche Wärme und ihr Verständnis für die Facetten des Lebens waren ganz ungewöhnlich. Ich kenne niemanden, der so köstlich Anekdoten erzählen konnte und zugleich jeden Klatsch vermied. Sie verfügte über ein außerordentliches Einfühlungsvermögen und eine unter der Mangelsituation der Massenuniversität besonders bemerkenswerte Fähigkeit, die Interessen aller zu berücksichtigen. Je nach Situation konnte sie burschikos oder damenhaft sein, größtes diplomatisches Geschick zeigen oder klar die Meinung sagen. Antrieb für ihre schier unerschöpfliche Arbeitskraft waren Enthusiasmus und Begeisterungsfähigkeit ebenso wie Pflichtgefühl, Hilfsbereitschaft und Zuverlässigkeit. Die Kraft dazu zog sie auch aus ihrer Genußfähigkeit, der ungeheuren Lebenslust, mit der sie feiern, essen, trinken und lachen konnte.

Irmela Florin war ihren Mitarbeitern und Studenten ein Vorbild, nicht nur in fachlichen Fragen. «Man muß einen Standpunkt haben!» – sie hatte einen. Auf sie war Verlaß, in jeder Lebenslage. Ihr Umgang mit der schweren Krankheit und mit ihrem Sterben zeigte, daß sie nicht nur die Kunst des Lebens, sondern auch die ars moriendi vorbildlich beherrschte. Irmela Florin hat stets einen nachhaltigen Eindruck auf diejenigen hinterlassen, die mit ihr arbeiteten und lebten. Sie lebt weiter in ihrem Werk, ihren Schülern und den vielen Menschen, denen sie raten und helfen konnte.

Jürgen Margraf, Dresden